

## AKADEMISCHER GOTTESDIENST

Predigtreihe: Heilige ohne Heiligenschein. Ökumenische Perspektiven

Sommersemester 2021, 02.05.2021, 10 Uhr, Stadtkirche St. Michael Jena

Liturgie: Karl-Wilhelm Niebuhr

Orgel: KMD Martin Meier / Kantorei der Stadtkirche St. Michael

## PREDIGT

Serhii Smahlo

Johannes 20,19–22

Heilige: Mutter Maria Skobzowa

<sup>19</sup> Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

<sup>20</sup> Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

<sup>21</sup> Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. <sup>22</sup>Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist!

Jesus erscheint den Jüngern in der Dämmerung des Abends und der Furcht.

Alles ist schon geschehen – Jesus ist gekreuzigt und auferstanden, Maria hat es ihnen schon verkündigt, die Jünger aber bleiben immer noch in der Finsternis, gefesselt von Angst, als ob das Leben der Welt weitergeht wie zuvor. Mit verschlossenen Türen und hinter den festen Wänden sind sie sicher vor der Welt bewahrt, die ihren Herrn und Lehrer vor drei Tagen getötet hatte.

Wie ist es aber möglich, die Türen zu schließen und sich von der Angst ergreifen zu lassen, wo doch »der Stein vom Grab« schon »weggenommen war« (Joh 20,1) und die Jünger schon die Brüder des Auferstandenen genannt worden waren (Joh 20,17)? Was fehlte ihnen denn noch?

Gerade mit dem Gedanken an den gekreuzigten Christus gewann die Mutter Maria Skobzowa, vormals Jelisaveta Pilenko, eine abrupte Einsicht, als sie im Jahr 1910, im Mittelpunkt des kulturellen und intellektuellen Lebens der Hauptstadt Sankt-Petersburg stehend, in das sie als eine berühmte Dichterin des Silbernen Zeitalters völlig hineingezogen wurde, plötzlich tief verstand: »Er ... starb, er hatte blutigen Schweiß, er

wurde geschlagen ... Christus – ist unser ... Aber bin ich dort, wo Er ist? Bin ich nicht unter denen, die unverantwortliche (leere) Wörter aussprechen ...?»

Eine unaufhörliche Suche nach Wahrheit begleitete sie schon seit ihrer Kindheit. Bis sie aber den Christus erkannt hatte, dauerte es noch lange. Als Mitglied der Partei der Sozialrevolutionäre nahm sie an den revolutionären Ereignissen der Jahre 1917/18 teil, wurde aber bald zur Emigration gezwungen und geriet letztendlich nach Paris.

Was fehlte ihnen – den Jüngern wie auch der jungen Jelisaveta –, um das neue Leben mit dem Auferstandenen zu teilen?

### Der Geist des Friedens

Als Jesus am Abend zu den Jüngern kam, schickte er ihnen den Frieden und gab ihnen den Geist. Ohne Frieden Gottes, der viel mehr bedeutet als einen Zustand ruhigen Zusammenlebens oder innerer Harmonie, und ohne Gottes Geist, den Gott dem Menschen bei der Schöpfung gibt (Gen 2,7), ist kein neues Leben möglich. Das hatte auch Seraphim von Sarov, ein Mystiker des 19. Jahrhunderts aus Russland, erkannt. Er sagte: »Erwirb den Geist des Friedens, und dann werden Tausende um dich herum gerettet werden«. Und solange man die Welt retten will, ohne den Geist des Friedens von Gott bekommen zu haben, wird man sie eher zur Zerstörung führen. Das war eine vorrangliche und unerlässliche Aufgabe auch der vielen anderen orthodoxen Heiligen, deren Bemühungen alle zunächst darauf gerichtet waren, den Geist Gottes, den friedlichen Geist zu erwerben. Erst danach wagten sie es, sich um die Rettung der Welt zu sorgen. Das hatte auch die Mutter Maria wahrgenommen und sich immer wieder darüber vergewissert, als sie die unheimlichen und verheerenden Katastrophen des 20. Jahrhunderts vor sich beobachtet hatte, die ursprünglich vielleicht von besten Absichten bestimmt gewesen sein konnten.

»Nehmt hin den Geist« – das ist ein Imperativ des Auferstandenen. Den Geist, der den von ihm gesandten Frieden bestätigt, der alles erfüllt, so dass denen, die ihn erhalten haben, es an nichts mehr mangelt. Und sie werden bereit, den Auftrag des Auferstandenen anzunehmen.

Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Als die Jünger den Frieden und den Geist Gottes erhalten, vertraut Jesus ihnen auch die Wahrheit, das Geheimnis ihres Lebens an: »Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch«. Dieser Ausspruch, der die unmittelbar um Jesus stehenden Jünger betrifft, wohl aber auch für alle weiteren Nachfolger gilt, trägt in sich eine Verheißung, aber auch – sogar vielmehr – eine Warnung. Wie der Sohn Gottes in die Welt gesandt worden war, verkündet der Evangelist durch das Zeugnis Johannes des Täufers schon beim ersten Auftreten Jesu: Er ist als »Gottes Lamm« (Joh 1,29) gesendet, also als der, der zum Opfer werden muss. So sendet Jesus auch die Jünger. Und damit sie nicht übersehen, wie ernst und tief Er die Sendung des Vaters annahm und erfüllte und was es bedeutet, von Gott in die Welt gesendet zu werden, zeigt er den Jüngern seine Hände

und seine Seite, die die Wunden der Kreuzigung an sich tragen. An den offenen Wunden der Todesstrafe, die bei dem Auferstandenen weiterhin unheilbar bleiben, erkennen die Jünger ihren Herrn.

Durch die Betrachtung der tiefsten Wunden des Lebens hat auch Mutter Maria Skobzowa den Herrn erkannt. Als sie 1926 am Bett ihrer vierjährigen sterbenden Tochter saß, begriff sie, dass nichts Größeres oder Bedeutsameres geschaffen werden kann als diese drei Worte – »liebet euch untereinander«. – Ja, die Wörter von der Liebe werden so oft zu einer bedeutungslosen Rede. – Sie aber fügte noch hinzu: »aber bis zum Ende und ohne Ausnahme«. Bis zum Ende und ohne Ausnahme – was heißt das? Offenbar meinte sie den Weg der Liebe Jesu Christi, der sagte: »Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.« Aber wie hat Er uns geliebt? Bis zum Ende, und das heißt: »bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz« (Phil 2,8). Die Wahrheit, die Mutter Maria am Bett ihrer sterbenden Tochter begriff, hat nichts mit äußerlichen Emotionen zu tun. Es ist die Wahrheit, die, wenn man sie ernst nimmt, das ganze Leben auf den Kopf stellt und keine Ruhe mehr lässt.

Die nächste Wunde wurde ihr zugefügt, als 1936 ihre älteste Tochter Gajana, die sich entschieden hatte, in die Sowjetunion zurückzukehren, unter bis heute unklaren Umständen plötzlich gestorben war. Ihr drittes und letztes Kind – der Sohn Jurij – wurde 1944 wegen Hilfe für Juden in Buchenwald getötet.

Das Erlebnis des Todes als der tiefsten Wunde des Lebens ändert alles. »Wenn es dies gibt, dann muss alles überprüft werden«, begriff sie. Einerseits bemerkte Mutter Maria die Sterblichkeit, die Leblosigkeit der ganzen Schöpfung. Gleichzeitig aber erkannte sie »den lebensschaffenden, feurigen, alles durchdringenden und alles entflammenden, tröstlichen Geist«. Wenn man diese Wahrheit für sich entdeckt hat, kann man »in die ruhige Ordnung alltäglicher Beschäftigungen zurückfallen«, kann aber auch »sich in der Ewigkeit festhalten«. Sie meinte, dass auch durch den Alltag »die Ewigkeit leuchten kann«, wenn man nur vor dieser Wahrheit »keine Angst bekommt«, wenn man »nicht von sich selbst flieht«, wenn man »sein furchtbares, nicht nur menschliches, sondern auch göttlich-menschliches Schicksal nicht ablehnt«. Vor allem bedeutet es das freiwillige Kreuztragen und ein »persönliches Golgota«. »Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.«

Sie entschied sich, Nonne zu werden (1932), um sich ungeteilt, voll und ganz, dem Dienst an der Welt und an den Menschen zu widmen. Sie sagte: »Je mehr wir in die Welt hinaustreten, je mehr wir uns der Welt hingeben, desto weniger sind wir von dieser Welt, denn das weltliche gibt sich nicht der Welt hin«. Ihren neuen Weg wollte sie nicht innerhalb der gemütlichen Wände führen – ob es sich um Klostermauern, um die Wände des eigenen Hauses oder irgendwelche anderen Wände handelt. Den christlichen Weg, dessen intensivste Art sie im Mönchtum fand, sah sie in »völliger Abwesenheit der dünnsten Trennwand, die das Herz von der Welt, von ihrem Schmerz, von ihrem Leben trennt«.

Der Auferstandene kennt keine Wände. Er kam, als die Türen verschlossen waren. Für den Auferstandenen gibt es keine Wände.

Die Liebe zu den Menschen als der einzige Weg zu Gott bedeutete für die Mutter Maria nicht eine abstrakte Philosophie, sondern sie bestimmte nun völlig die Aufgabe ihres alltäglichen Lebens: das Bild Gottes im Menschen zu finden, in ihm »die inkarnierte Ikone Gottes in der Welt« zu erkennen, um »bedingungslos und ohne Vorbehalt diese schauererregende Offenbarung Gottes anzunehmen«. Wenn man gesehen hat, »wie dieses Gottesbild umnebelt, verzerrt, (von dem Bösen) verderbt ist«, dann ist der nächste, schwierigste Schritt zu bewältigen: sich zu erheben, um das Bild Gottes im Menschen zu verteidigen.

Und Mutter Maria – die von adliger Herkunft war, hochgebildet, aus der kulturellen Elite der Hauptstadt – kam zu ihnen: den Slumbewohnern, Verarmten, Trinkern, Kranken, Landstreichern, Verlorenen, Verzweifelten, Zugrundegehenden. Sie kannte keine Wände mehr. Als sie diese Menschen gesehen hatte, in ihr Leben eintauchte, verstand sie, dass es nicht genug ist, ihre sozialen und alltäglichen Probleme zu lösen. Sie brauchten ihr ganzes Leben.

Als sie einmal die Bergleute in den Pyrenäen besuchte, wusch sie zunächst bei ihnen den Boden, und erst dann begann sie das Gespräch. In den psychiatrischen Kliniken hat sie Leute gefunden, die oft ohne Sprachkenntnisse dorthin geraten waren, leistete für sie Bürgschaft und brachte sie heraus, um sie zu einem normalen Leben zu führen. Ihre Nonnenkleidung wurde schmutzig und stinkend von dem Fisch, den sie auf ihren Schultern vom Pariser Markt in die Kantine trug, die sie für Bedürftige organisiert hatte. – Um die Reinheit ihres Gewandes sorgte sie sich ebenso wenig wie um ihren Heiligenschein. – Solche Tätigkeiten, wegen denen sie oft den Gottesdienst verpasste, nannte sie »außerkirchliche Liturgie«. Das bedeutete nicht, die Liturgie abzuschaffen, sondern sie zu verstärken und sie über die Kirchenmauern hinaus zu verbreiten.

1940 hat Mutter Maria zusammen mit dem Priester Dmitrij Klepinin fiktive Taufurkunden an Juden vergeben, die ihnen in der ersten Zeit noch das Leben retten konnten. »Wenn wir Christen wären, würden wir alle Judensterne tragen«, sagte sie. In Lourmel, einem Haus in Paris, das sie für Bedürftige organisierte und wo sie selbst wohnte, verbargen sich nun auch Juden und Mitglieder der französischen Résistance. Den Menschen zu helfen war für sie mehr als eine soziale Beschäftigung. »Wir wollen nicht Wohltäter sein – wir bauen das neue Leben«, sagte sie.

In einem ihrer frühesten Gedichte skizziert sie ihre künftige Rolle/Aufgabe so: »den Weg zum Paradies wieder zu weisen«. Aber vor der Himmelfahrt muss die Höllenfahrt stehen, so wie es auch beim Auferstandenen war.

Im Februar 1943 wurde sie wegen Hilfe für Juden verhaftet. Ihre letzte Station war das Konzentrationslager Ravensbrück. Auch da, in einer wirklichen Hölle, wo nicht nur Gottes Bild, sondern auch ein menschliches Antlitz kaum noch zu erkennen war, verteidigte sie beide weiterhin. Durch die abendlichen Gespräche und das Beten mit ihr, durch ihre inspirierenden Erzählungen und ihre volle Unterstützung konnten die Gefangenen zumindest kurzzeitig einen Weg aus der Hölle finden.

Am Karfreitag 1945 wurde sie selektiert. Selbst dann noch, in der in Panik geratenen Menge, tröstete sie weiter die Verurteilten. Nach einem der Zeugnisse sagte sie einer von Angst ergriffenen Frau: »Fürchte dich nicht! Das letzte Wort ist nicht der Tod, sondern das Leben.« Die Frau widersprach ihr: »Wie kann ich daran glauben?« »Ich komme mit dir«, antwortete sie.

Am 31. März, am Vorabend von Ostern – nach dem gregorianischen Kalender, aber der Auferstandene kennt keine Kalender – ging sie in die Gaskammer. Ostern und Höllenfahrt gehören zusammen. Das war ihr »feuerflammendes Ende«, wie sie es lange vorher einmal in einem ihrer Gedichte prophetisch dargestellt hatte. Das war die Vollendung des ganzen Weges des Kreuzes, den sie freiwillig als Auftrag von dem auferstandenen Herrn erhalten hatte – der Weg der Liebe bis zum Ende und ohne Ausnahme.

Wenn dies geschehen ist und wenn wir dies gesehen haben, dann haben wir den Herrn gesehen, und werden nun froh und bezeugen: Er ist wahrhaftig auferstanden.

Amen.

*Die Zitate sind entnommen aus:*

*Мать Мария (Скобцова). Воспоминания. Статьи. Очерки. Paris: YMCA-Press, 1992, T. 1.*

*Монахиня Мария, Православное дело. Новый Град №10, 1935.*

*Гаккель Сергей, протоиерей, Мать Мария. Paris: YMCA-Press, 1980.*

*Кривошеина, К. Мать Мария (Скобцова): святая наших дней. Москва, Эксмо, 2015.*